

Gleichstellung in Berufungskommissionen als sensibles Feld

Ein Kommentar zum Beitrag von Victoria Hegner

MARION NÄSER-LATHER

ABSTRACT

Der Beitrag beleuchtet unter Bezug auf das Forschungsprojekt von Victoria Hegner drei miteinander interagierende Aspekte, die wesentlich zu methodischen Herausforderungen ethnographischer Forschungen im Feld von Gleichstellungspolitiken in universitären Berufungskommissionen beitragen. Erstens konstituiert die Kombination der Themenfelder Hochschule, Gleichstellungspolitik und Berufungskommissionen ein sensibles, hermetisches Feld, in dem sich institutionelle Normen, geschlechternormative Diskurse und Machtverhältnisse überlagern und sich Gleichstellung als marginalisierte Praxis erweist, die mit dem Selbstbild der Hochschule als ‚rationaler‘ Organisation konfliktvoll verschränkt ist. Institutionelle Widerstände gegen die Forschung sind zweitens zurückzuführen auf die imaginierte Rezeption der Forschungsergebnisse durch implizit anwesende Öffentlichkeiten – *collateral publics* – und deren Kritik im Zusammenhang mit der befürchteten Aufdeckung von Missständen. Drittens erweisen sich Prozesse der Selbst- und Fremdpositionierung der Forscherin in Interaktionen mit unterschiedlichen Interessensgruppen als relevant, die sich entlang der Dimensionen Situiertheit im Feld, Wertedistanz, Handeln im Feld, Machtverhältnisse und zeitlicher Verlauf der Forschung analysieren lassen. Es wird gezeigt, dass gerade die für ethnographische Forschungen charakteristische Involviertheit der Forscherin im Feld nicht nur Herausforderungen, sondern auch wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf die Verdeckungszusammenhänge des sensiblen Feldes „Gleichstellung in Berufungskommissionen“ bietet.

SCHLAGWORTE

sensible Felder, collateral publics, Positionierung, Gleichstellungspolitik, Hochschulethnographie

ZITIERVORSCHLAG

Näser-Lather, M. (2026): Gleichstellung in Berufungskommissionen als sensibles Feld. Ein Kommentar zum Beitrag von Victoria Hegner. In: Berliner Blätter 92, 241–247. DOI: 10.60789/921232.

Ethnographische Forschung bedeutet, in Lebenswelten einzutauchen und mitzutun – und damit: in Beziehung zu gehen, sich auseinanderzusetzen, sich einzulassen auf Veränderungen und ereignishaft Dynamiken im Feld und Teil von (konflikthaften) Aushandlungsprozessen zu werden. Die Forschung selbst emergiert durch diese Involviertheit in multiple Bezüge in einem mehr oder minder unwägbaren und unvorhersehbaren Zusammenspiel der beteiligten (menschlichen wie nichtmenschlichen) Akteur:innen. Dies macht es mehr als bei anderen Formen qualitativer Sozialforschung erforderlich, die Forschung verun- beziehungsweise ermöglichende Rahmenbedingungen des Feldes und die Verortung der Forscherin in ihm zu reflektieren. Die Erfahrungen von Victoria Hegner können in Verbindung gebracht werden mit dem Interagieren von Spezifika sensibler Felder, mit komplexen Dynamiken von Selbst- und Fremdpositionierungen und, so möchte ich mit einem neuen Konzept von Thomas G. Kirsch und mir¹ argumentieren, vermuteten Rezipient:innen der Forschungsergebnisse – so genannten *collateral publics*.

Dreifach sensibel: Die Trias Hochschule – Gleichstellung – Berufungskommissionen

Jedes Forschungsfeld kann sich im Verlauf der ethnographischen Forschung aus mannigfaltigen Gründen als sensibel erweisen; in bestimmten Fällen scheint mir dies jedoch eher beziehungsweise in besonderem Ausmaß der Fall zu sein. Als sensible Felder verstehe ich erstens Umgebungen, die Gefahren für Feldpartner:innen und/oder Forschende bergen, etwa in Krisen- beziehungsweise Kriegsgebieten oder im Fall häuslicher Gewalt; zweitens Forschungen zu Themen, die tabuisiert sind oder starke Emotionen evozieren können, und drittens Felder, die nur schwer zugänglich sind, da sie entweder marginalisierte, vulnerable oder als deviant stigmatisierte Gruppen betreffen oder auch Themen beziehungsweise Organisationen, die der Geheimhaltung unterliegen. Der universitäre Bereich gehört zu den besonders sensiblen und daher herausfordernden Feldern.

Die Sensibilität des Forschungsfeldes „Gleichstellung in Berufungskommissionen“ äußert sich vor allem in seinem hermetischen Charakter. Dieser ist darauf zurückzuführen, dass sich hier gleich drei Konstellationen kreuzen: erstens die ethnographische Erforschung von Universitäten mit den von Hegner dargestellten Schwierigkeiten; zweitens die Diskussionen um berufliche Gleichstellungsmaßnahmen, die als Unterkategorie von Gender Mainstreaming zu den gesellschaftlich umkämpften Geschlechterpolitiken zählen, nicht zuletzt im Kontext des Widerstands gegen die Flexibilisierung der Geschlechterordnung; und drittens die Berufungskommission als Entscheidungsgremium, das unter anderem aufgrund von juristischen und verwaltungstechnischen Erfordernissen informationellen Restriktionen unterliegt. In der Forschung zu Gleichstellung in Berufungskommissionen nehmen die an diese Teilbereiche angelagerten Diskurse eine spezifische Form an.

Hochschulen werden häufig als ‚aufgeklärte‘ Organisationen wahrgenommen, denen Egalität im Hinblick auf Chancengleichheit und die Partizipation an der Wissensproduktion zugeschrieben wird. Für das Selbstverständnis von Universitäten ist das

¹ Das Konzept „collateral publics“ ist bislang unveröffentlicht; eine Publikation ist geplant im Journal *Public anthropologist*.

meritokratische Leistungsprinzip zentral, das als neutral gegenüber identitätsbezogenen Kriterien wie Geschlecht erscheint (Leicht-Scholten/Wolf 2007). Die Wissenschaft wird zudem aufgrund des Primats der Rationalität mit der Abwesenheit zwischenmenschlicher Konflikte assoziiert.

Dennoch ist auch die Universität nicht frei von Diskriminierung: Laut der Antidiskriminierungsstelle des Bundes betrafen 2013–2016 ein Drittel der an sie gerichteten Anfragen Hochschulen (ADS 2017, 149). Dies verwundert nicht, zeigt doch die feministische Organisationsforschung, dass Organisationen als vergeschlechtlichte und heteronormativ strukturierte Regime der Ungleichheit begriffen werden können (Musselin 2006; Wroblewski 2014). Hierarchische und männlich dominierte Fachkulturen können Diskriminierung und Sexismus befeuern (siehe unter anderem Cogoni u. a. 2018; Knorr-Cetina 2002).

Obleich Frauen sich ihren Platz an Universitäten erobert haben, scheinen nach wie vor Diskurse wirkmächtig, die Wissenschaftler (gemäß des bürgerlichen Geniekults) als männlich konfigurieren und wissenschaftliche Tätigkeit als abgekoppelt von alltäglichen Erfordernissen wie Care-Arbeit wahrnehmen, die wiederum Frauen zugeschrieben werden (Beaufaÿs 2003, 242–243).² Normen wie Gleichstellung und Inklusion werden daher je nach Fachkultur und moderiert durch individuelle Einstellungen als ‚organisationsfremd‘ empfunden und letztlich als dysfunktional für das wissenschaftliche System beurteilt (siehe zum Beispiel Kamphans 2014, 88; Näser-Lather 2020, 119). Dafür sprechen auch Forschungen zur Gleichstellungspolitik in der Hochschule, die zeigen, dass die Umsetzung sehr unterschiedlich – und oft nur widerwillig und auf Druck – erfolgt und das Thema innerhalb der Universitäten zum Teil marginalisiert wird. Eine erfolgreiche Umsetzung könnte die Notwendigkeit von Gleichstellungspolitik und die organisationsbezogene Differenz von Ideal und Realität sichtbar machen. Dass dies abgewehrt wird, zeigen die Negierung von Defiziten und das Beharren auf Gleichstellungserfolge sowie alternative Erklärungen für mangelnde Karriereerfolge von Frauen, die diese mit individuellen Entscheidungen in Verbindung bringen (siehe zum Beispiel Kamphans 2014, 70–73, 91–96).

Auf die empfundene Marginalisierung von Gleichstellungspolitik verweist auch die von Hegner berichtete ostentative Verwendung akademischer Titel und formalisierter Kommunikation durch die Feldpartnerinnen – kulturelles Kapital muss demonstriert werden, da symbolisches Kapital prekär oder nicht in dem Maß vorhanden ist wie das anderer Akteur:innen im akademischen Betrieb.³ Diesbezügliche Kämpfe deuten sich in der Relevanz an, die der Forschung zugeschrieben wurde, und den Hoffnungen, die sich mit ihr verbanden.

Aufgrund der beschriebenen Perzeptionen und der geschlechternormativen *Illusio* (siehe Bourdieu 2001, 20–22) kommt es jedoch zu diskursiven Leerstellen und Verdeckungszusammenhängen, die sich in institutionellen Widerständen manifestieren. Hierarchien und Diskriminierungen sowie Auswahlkriterien in Berufungskommissionen wie Habitus, Übereinstimmung von Denkschulen und fachbeziehungsweise hochschulpolitische Gründe werden maskiert.

² Hier scheinen patriarchale Zuschreibungen nachzuwirken, die die wissenschaftliche Eignung von Frauen in Frage stellen, siehe die noch bis weit ins 20. Jahrhundert verbreitete dichotome Gleichsetzung von Natur und Weiblichem versus Kultur und Männlichem oder biologistische Mythen wie den vom „physiologischen Schwachsinn des Weibes“, wie er von dem deutschen Neurologen Paul Möbius (1901) behauptet wurde.

³ Zu den Kapitalsorten siehe Bourdieu 1992.

Objektivitäts- und Gleichheitsanspruch führen schließlich dazu, dass das Aufdecken von Missständen befürchtet wird. Auch dadurch ist das Black Boxing, die Wahrnehmung von Gleichstellungsbeauftragten und Ethnologin als ‚Aufpasser:innen‘ und potenzielle Kritikerin und die Handlungsunsicherheit ihr gegenüber zu erklären (vgl. auch Lempp 2022).

Mitgedachte Rezipient:innen: *Collateral Publics*

Victoria Hegner berichtet über die Notwendigkeit, im Zuge des Feldzugangs die Beschreibung des Vorhabens jeweils an die verschiedenen Akteur:innengruppen im Feld anzupassen. Diese Notwendigkeit des angepassten Framings der Forschung ist ebenso wie das starke Bemühen um rechtliche Kontrolle charakteristisch für das besonders in sensiblen Feldern ausgeprägte Bestreben, Deutungsmacht über die Darstellung durch die Forscherin zu erlangen oder zu behalten.

Unter anderem deutet dies auf Angst vor negativen Reaktionen auf Forschungsergebnisse hin, etwa seitens der Politik oder von nichtwissenschaftlichen Öffentlichkeiten. Diese scheinen mitgedacht zu werden und können als implizit anwesende Öffentlichkeiten interpretiert werden, die von den Feldpartner:innen gefürchtet werden – als *collateral publics*. Darunter verstehen Thomas G. Kirsch und ich Akteur:innen, die nicht zu unseren Feldpartner:innen gehören, aber von unserer Forschung wissen, ein Interesse an ihr haben und sie beeinflussen können, oder Akteur:innen, von denen wir dies annehmen. Im hier vorliegenden Fall könnte die Existenz von *collateral publics* als nur bedingt kalkulierbare Nebenwirkung mit potenziell nicht vorhersehbaren Konsequenzen antizipiert werden – und daraus der Eindruck entstehen, dass solchen Öffentlichkeiten besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müsste.

Der aktuelle Ansehens- und Vertrauensverlust der Wissenschaft im Zuge der Infragestellung wissenschaftlichen Wissens, des Bekanntwerdens von Plagiats- und Datenfälschungsskandalen sowie Narrative von Korruption und der Verflechtung von Politik/„Ideologie“ und Wissensproduktion könnten diesbezügliche Ängste zusätzlich befeuert haben.

Selbst- und Fremdpositionierungen

Je sensibler das Feld, so meine These, desto eher greifen Mechanismen der Themenabwehr (vgl. Heimerdinger/Näser-Lather 2019). In der Unterkategorie „wer darf worüber forschen“ werden identitätsbezogene Register nach dem Muster des Argumentes „zu große Nähe versus zu große Distanz des:der Forschenden“ gezogen: So wird wahlweise Hegners zu große (Heimatuniversitäten) und zu geringe (fremde Universitäten) Involviertheit als Ablehnungsgrund in Anschlag gebracht.

Die Spezifika des Feldes gehen somit eine Wechselwirkung mit unterschiedlichen Dimensionen der Selbst- und Fremdpositionierungen der Forscherin ein (vgl.

Näser-Lather 2023): Situiertheit im Feld, Wertedistanz, Handeln im Feld, Machtverhältnisse und zeitlicher Verlauf der Forschung.

Victoria Hegner ist selbst Teil einer Akteur:innengruppe des Feldes – sie ist somit nicht nur durch ihre Identität als Wissenschaftlerin situiert, sondern wird auch durch ihr Geschlecht und normativ – im Zusammenhang mit ihrer früheren Tätigkeit als langjährige Gleichstellungsbeauftragte – auf der Seite der Durchsetzung von Gleichstellung und Diversity positioniert, trotz der von ihr angesprochenen Distanz zwischen Praktiker:innen und Geschlechterforscher:innen und ihrer jetzigen Rolle, in der sie als Forschende eher letzterer Gruppe angehört. In der Gemengelage der Berufungskommission insgesamt wird sie daher gemeinsam mit den Gleichstellungsbeauftragten als Mitglied einer Gruppe wahrgenommen, deren Interessen zumindest potenziell im Widerspruch mit denen der übrigen Kommissionsmitglieder stehen können. Auf eine empfundene Frontstellung weisen auch die Widerstände gegen Hegners Forschung und der unterschiedliche räumliche Umgang mit ihr hin. Die mit Gleichstellung Befassten fungieren zudem als Türöffner:innen, durch sie wird daher Solidarität eingefordert. Diese Einbettung ermöglicht den Feldzugang und Einsichten in Form von semi-emischem Wissen und erschwert potenziell andere, die an den *rapport* mit den anderen Kommissionsmitgliedern gebunden sind.

Hegner teilt geschlechterpolitische Normen und Habitus mit den Gleichstellungsbeauftragten und wird dementsprechend von den Feldpartner:innen wahrgenommen, wodurch sich Allianzen und (indirekte) Gegner:innenschaften ergeben. Durch ein Gleichstellungsteam wird sie als Teil ihrer Community betrachtet. Damit verbinden sich Hoffnungen auf die Sichtbarmachung von Missständen, aber auch potenzieller Druck, Erwartungen zu entsprechen, dem sich die Forscherin nur schwer entziehen kann.

Ihre Entscheidungen bezüglich des Handelns im Feld – das sich in ethnographischen Forschungen grundsätzlich in einem vieldiskutierten Spektrum zwischen dem Ideal reiner Beobachtung und absichtsvoller Intervention bewegen kann⁴ – sind daher konfiguriert durch die je nach Akteur:innengruppe hoffnungsfrohen versus bangen Anrufungen als Expertin, die Dynamiken (klandestiner) Interaktionen während der Kommissionssitzungen und die sich dadurch im Projektverlauf herausbildenden Beziehungsgeflechte.


Changierende Machtverhältnisse verkomplizieren das Navigieren im Feld der Gleichstellungspolitik in Berufungskommissionen zusätzlich. Die Universität kann als *multi-agency* und *multi-interest arena* (Garner 2020) interpretiert werden, in der das Thema „Gleichstellung“ durch verschiedene Akteur:innengruppen konflikthaft verhandelt wird, was auch an der unterschiedlich ausgeprägten Offenheit für Gleichstellungsthemen je nach Hochschule, Fachbereich und Disziplin deutlich wird. Dadurch, dass Hegner als Gast und als Forschende von Beteiligten akzeptiert werden möchte, die potenziell in einem strukturellen und eventuell in ihrer Einstellung begründeten Konflikt miteinander stehen, nimmt sie eine weniger machtvolle Position im Feld ein als ihre Feldpartner:innen. Andererseits wird ihr Deutungsmacht durch die Repräsentation des Feldes in Form der Veröffentlichung ihrer Ergebnisse zugeschrieben.

Im Zusammenhang mit diesen konträren, einander teils überlagernden oder auch akteur:innenspezifischen Wahrnehmungen wird Hegners Rolle im Feld ständig neu

⁴ Siehe zum Beispiel Scheper-Hughes 1995.

und anders ausgehandelt – als Gast, beratendes Mitglied oder „stilles Mäuschen“. Die stark auf vergeschlechtlichten Stereotypen basierende Fremdwahrnehmung als „Mäuschen“ kann dabei eine willkommene Unterschätzung darstellen. Sie kann jedoch auch – interpretiert als Rechtfertigung gegenüber den anderen Kommissionsmitgliedern, warum der Kollege ihre Anwesenheit überhaupt zulässt – zugleich ein Indiz sein für ihre instabile, Ambivalenzen erzeugende Doppelposition als Vertreterin der marginalisierten, aber gleichzeitig gefürchteten Gleichstellungspolitik.

Dieses Oszillieren zwischen verschiedenen Selbst- und Fremdpositionierungen zeugt von der Sensibilität des Feldes und der mit der Imagination von *collateral publics* der Forschungsergebnisse verbundenen Unsicherheit, die zwar Dilemmata hervorbringt, aber gerade auch durch die Verstricktheit der Akteurin in ihr Feld die Möglichkeit zu reichhaltigen Erkenntnissen über das Netzwerk von Normen, Interessen, Strukturen und Akteur:innen in der Welt der universitären Gleichstellung bietet – eine Komplexität, die ethnographische Feldforschung auszeichnet.

MARION NÄSER-LATHER  ist assoziierte Professorin am Institut für Geschichtswissenschaften und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Innsbruck. Nach ihrer Dissertation zu Soldatenfamilien war sie als Postdoc und Gastdozentin unter anderem in Paderborn, Innsbruck, Perugia und Hamburg tätig. 2019 habilitierte sie sich in Marburg mit einer Ethnographie der Frauenbewegung *Se Non Ora Quando*. Zu ihren Schwerpunkten zählen Gender Studies, Protestforschung, Digitalisierung sowie methodische und ethische Aspekte des Forschens in sensiblen Feldern.

LITERATURVERZEICHNIS

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (ADS) (2017): Diskriminierung in Deutschland. Dritter Gemeinsamer Bericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes und der in ihrem Zuständigkeitsbereich betroffenen Beauftragten der Bundesregierung und des Deutschen Bundestages. Berlin: Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

Beaufäys, Sandra (2003): Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft. Bielefeld: transcript.

Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg: VSA.

Bourdieu, Pierre (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Cogoni, Carlotta u. a. (2018): Reduced empathic responses for sexually objectified women. An fMRI investigation. In: *Cortex* 99, 258-272, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.cortex.2017.11.020>.

Garner, Andrew (2020): Ethical dilemmas in professional practice in anthropology. Association of social anthropologists UK, <https://www.theasa.org/networks/apply/ethics/dilemmas>, aufgerufen am 22.10.2025.

Heimerdinger, Timo/Marion Näser-Lather (2019): Einführung: Gute Themen, schlechte Themen. In: Timo Heimerdinger/Marion Näser-Lather (Hg.): *Wie kann man nur dazu forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie*. Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 11-28.

Kamphans, Marion (2014): *Zwischen Überzeugung und Legitimation. Gender Mainstreaming in Hochschule und Wissenschaft*. Wiesbaden: Springer VS.

Knorr-Cetina, Karin (2002): *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leicht-Scholten, Carmen/Henrike Wolf (2007): Gender Mainstreaming – Mehr als nur ein Papiertiger? Wie viel Gender ist im Mainstream der Wissenschaften? In: Carmen Leicht-Scholten (Hg.): *Gender and Science. Perspektiven in den Natur- und Ingenieurwissenschaften*. Bielefeld: transcript, 19-36.

Lempp, Theresa (2022): Fakultäten als Adressatinnen von Gleichstellungspolitik. Eine ethnografische Fallstudie. In: Daniel Meyer u. a. (Hg.): *Ethnografie der Hochschule: Zur Erforschung universitärer Praxis*. Bielefeld: transcript, 231-250.

Möbius, Paul J. (1901): *Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes*. 2. Auflage. Halle an der Saale: Marhold.

Musselin, Christine (2006): Are Universities specific organisations? In: Georg Krücken u. a. (Hg.): *Towards a Multiversity? Universities between Global Trends and national Traditions*. Bielefeld: transcript, 63-84.

Näser-Lather, Marion (2020): Wissenschaftler_innen vs. Gender Studies. Argumentationen, Wirkungen und Kontexte einer ‚wissenschafts‘-politischen Debatte. In: Annette Henninger/Ursula Birsl (Hg.): *Antifeminismen. ‚Krisen‘-Diskurse mit gesellschaftsspaltendem Potential?* Bielefeld: transcript, 105-148.

Näser-Lather, Marion (2023): Dimensions of Positioning. Conflictual Dynamics in the Field of Anti-“Genderism”. In: *Public Anthropologist* 5, 293-314, DOI: <https://doi.org/10.1163/25891715-bja10047>.

Scheper-Hughes, Nancy (1995): The primacy of the ethical: Propositions for a militant anthropology. *Current Anthropology* 36 (3), 409-440, <https://escholarship.org/uc/item/2xq430hc>, aufgerufen am 22.10.2025.

Wroblewski, Angela (2014): Gender Bias in Appointment Procedures for Full Professors: Challenges to Changing Traditional and Seemingly Gender Neutral Practices. *Advances in Gender Research* 19, 291-313, DOI: <https://doi.org/10.1108/S1529-212620140000019013>.